

Jörg von Bargaen  
Alsterrausch

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

3., unveränderte Auflage

Copyright © 2014 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

**ISBN 978-3-89969-127-6**

Copyright © 2011 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

[www.principal.de](http://www.principal.de)

Umschlagfoto: © Carmen Steiner - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Jörg von Bargaen

# Alsterrausch



PRINCIPAL VERLAG

JÖRG VON BARGEN

Der in Cuxhaven geborene, promovierte Diplom-Kaufmann studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

Meinen Eltern,

die das Buch leider nicht mehr in die Hand nehmen können.

## Zum Buch

Fabian Hilpert hatte sich seinen Start bei der Hamburger Mordkommission ruhiger vorgestellt. Nach einem längeren Einsatz im Kosovo stolpert der Hauptkommissar bereits am ersten Abend auf dem Kiez über einen Mord. Das Opfer: ein Student aus der besseren Hamburger Gesellschaft.

Schon bald zeigt sich, dass sich das Bild des angepassten Bildungsbürgers nicht halten lässt. Vielmehr ist der Tote in Drogengeschäfte mit der ortsansässigen Mafia verwickelt. Weitere Morde folgen. Hilpert und seine Kollegin Alexandra Roeder stoßen auf junge Menschen, die ausschließlich für ihren Egoismus leben. Sie treffen auf eine junge Frau, die durch ihre Eltern mit vierzehn Jahren zu einer Abtreibung gezwungen wird. Vor allem aber müssen sie begreifen, dass nichts so ist, wie es scheint. Freund und Feind speisen sie mit Halbwahrheiten ab. Je weiter sie in ihrer Ermittlungsarbeit vorankommen, desto weniger Fragen werden beantwortet.

Hilperts Arbeit wird belastet durch Mitglieder einer Gruppierung aus dem Kosovo, die das Ziel verfolgen, ihn zu töten. Was war auf dem Balkan geschehen, dass man sein Leben selbst noch in Hamburg bedroht?

## Prolog

Die ehrwürdige Jugendstilvilla in Hamburg-Othmarschen wirkte wie ein Relikt aus besseren, längst vergangenen Zeiten. Säulen im Eingangsbereich, eine sorgfältig restaurierte Putzfassade, Sprossenfenster aus Holz, ein penibel aufgeräumtes Grundstück, auf dem man sich verlaufen konnte, signalisierten, dass die Eigentümer nicht darüber nachdenken mussten, ob ihr Einkommen demnächst an den Lebenshaltungskostenindex angepasst würde. Vermutlich sah man mehr auf den DAX und freute sich über jeden Sprung nach oben. Wer in diesem Umfeld lebte, hatte es finanziell und gesellschaftlich geschafft. Er stand auf der Sonnenseite des Lebens.

Gleichwohl fügte sich das Gebäude harmonisch in die Nachbarschaftsbebauung ein. In dieser Straße hatte man architektonische Prunkstücke der Vergangenheit erhalten und war weitgehend der Idee entgegengetreten, durch Bagger neue Realitäten zu schaffen. Selbst Neubauten fingen deren Charme ein. Schließlich hielt man sich in einer der besseren Gegenden Hamburgs auf. Und es war durchaus gelungen, Geld und Ästhetik kongenial miteinander zu verbinden. Soweit man die Autos nicht vor dem neugierigen Blick unbedarfter Passanten in ihren Garagen versteckt hatte, dominierten die Edelmarken aus deutscher und gelegentlich italienischer oder britischer Fertigung.

Näherte man sich an diesem Abend dem Haus, empfingen einen brummende Bässe und das schrille Kreischen jugendlicher Stimmen. Diese Geräuschkulisse wollte so gar nicht zu dem stilvollen Ambiente passen, das auf den flüchtigen Betrachter eher Ehrfurcht gebietend eindrang. Wie sich zeigte, waren die Eigentümer geflüchtet und die Bediensteten hatten Ausgang bekommen. Der Sohn des Hauses hielt mit seinen Freunden das Ruder fest in der Hand und sie würden es erst in den frühen Morgenstunden wieder abgeben. Dies galt allerdings nur für das Souterrain. Die Verbindung in die oberen Geschosse war wohlweislich gekappt worden. Die Erfahrungen mit früheren Partys ließen dies offensichtlich angeraten

erscheinen. Junge Leute ließen es gern mal krachen. Im alkoholisierten Zustand verabschiedete sich der Respekt vor unwiederbringlichen Werten schon mal.

Die Stimmung in der Kellerbar drohte überzubrodeln wie das Wasser in einem Kessel, den man auf der heißen Herdplatte vergessen hatte. Die Meute, die dort Party machte, verzichtete mittlerweile darauf, ihre Getränke aus den Gläsern zu trinken. Sie setzten die Wodka- und Weinflaschen an den Mund und tranken in hastigen Zügen, als befürchteten sie, man wolle ihnen etwas wegnehmen. Ineinander verkrallte Paare beließen es beileibe nicht nur bei unbedeutenden Liebkosungen. Man ging zur Sache. Ihre Zuschauer störten sie nicht, vermutlich, weil niemand sich für sie interessierte. Die kreischende Musik durchpflügte den Raum wie eine Tsunamiwelle. Die ersten Betrunknen hingen in ihren Sitzen, kaum noch fähig, eine sinnvolle Bemerkung von sich zu geben. Sie stierten mit glanzlosen Augen in die Runde. War ihnen das Schicksal gnädig, überstanden sie die Party ohne Alkoholvergiftung. Eine junge Frau hatte sich übergeben und blickte entsetzt auf ihren Mageninhalt, der den Fliesenboden zierte. Eine Freundin wankte mit unsicheren Schritten auf sie zu und drückte ihr eine Rolle Haushaltspapier in die Hand. Andere kifften, als sei es das Selbstverständlichste der Welt. In einem der Nachbarräume gönnten sich zwei Gäste mithilfe eines zusammengerollten 50 Euroscheins eine Ladung Koks. Man merkte ihnen an, dass sie diesem Hobby nicht zum ersten Mal frönten. Aufgekratzt gesellten sie sich wieder zu ihren Freunden. Der hoffnungsfrohe Nachwuchs aus der sogenannten besseren Hamburger Gesellschaft ließ nichts aus. Man feierte, als stünde die Apokalypse vor der Haustür und verlange polternd Einlass.

Einem der jungen Mädchen sah man an, dass es zum ersten Mal an solch einer ausgelassenen Feier teilnahm. Verloren stand es an der Theke, unsicher darüber, wie es sich verhalten sollte. Gequält lachend griff sie nach der angebotenen Weinflasche und nahm einen vorsichtigen Schluck daraus, ängstlich darauf bedacht, nicht als Spielverderber zu gelten. Ein hoch



aufgeschossener, breitschultriger Heranwachsender gesellte sich zu ihr. Lässig sprach er sie an.

»Na, gefällt es dir bei mir?«

Sie nickte ihm mit großen Augen zu. Damit hatte sie nicht gerechnet, dass sich der Gastgeber speziell für sie interessieren würde. Selbstbewusst nahm er sie in den Arm und griff nach einer geöffneten Champagnerflasche und zwei Gläsern.

»Komm, gehen wir nach nebenan. Da sind wir für uns. Hier wieseln mir zu viele Leute rum.«

Die Tür zu seinem Privatbereich hatte er vorsorglich abgesperrt. Wenn die Party ihren Höhepunkt erreichte, war es angebracht, sein Refugium vor betrunkenen und bekifften Gästen zu bewahren. Da reichte der Aufstand, der im Partykeller veranstaltet wurde. Er schloss auf und ließ sie eintreten. In diesem Augenblick wäre sie mit ihm in Turnschuhen zum Nordpol gegangen. Und ihr war sehr wohl bewusst, was er von ihr erwartete. Sie war zu allem bereit. Schließlich gehörte sie nun dazu. Da durfte man nicht die Landpomeranze spielen, die auf ihre Tugend bedacht war.

Alles, was sie erlebte, war für sie das erste Mal. Ein gnädigeres Schicksal hätte ihr gegönnt, sich später positiv daran zu erinnern. Es sollte anders kommen. An diesem Abend lernte sie eine weitere Lektion für ihr Leben. Nahm man, was einem geboten wurde, hatte man die Konsequenzen seines Tuns zu akzeptieren. Zu diesem Zeitpunkt regierten die Schmetterlinge in ihrem Bauch. Und sie ließ ihnen freien Lauf. Sie würden nicht lange überleben. Wochen danach war die Ausgelassenheit der Party längst vergessen. Deren Spuren waren beseitigt. Geblieben war ein Stück Erinnerung und vor allem die bittere Realität des Alltags. Diese stellte sich gnadenlos gegen das junge Mädchen.

\* \* \*

Es war einer dieser grausigen Spätherbsttage, an denen man sich vorzugsweise innerhalb seiner vier Wände verkroch und nur hinausging, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Vermut-

lich gab es in Hamburg an solchen Tagen mehr Suizide als Geburten. Der Wind schien gleichzeitig von allen Seiten zu wehen und den wenigen Passanten auf den Straßen den Regen mit hämischer Lust ins Gesicht zu peitschen. Wer auf die verwegene Idee kam, einen Schirm aufzuspannen, durfte sich des Geräts nicht lange erfreuen. Die verbleibenden Fetzen und das metallene Gerippe waren anschließend gerade noch abfalleimertauglich. Es herrschte Hamburger Schmuddelwetter at its best. Wieder verrichtete ein Tiefdruckgebiet über dem Atlantik sein Werk und vergaß auch diesmal nicht, die Hansestadt mit einem Ausläufer zu bedenken. Wer sich mit dieser Witterung auskannte, hatte sich damit arrangiert oder war auf dem Absprung in angenehmere Gefilde.

Das aufgewirbelte Laub, abgebrochene Äste und die flüchtigen Teile eines umgestürzten Abfallcontainers, die durch die Luft gewirbelt wurden, bildeten den geeigneten Rahmen für die unansehnlichen Mietkasernen in Hamburg-Rahlstedt, die einander lieblos gegenüberstanden. Sie ergänzten die un gepflegten Außenanlagen, die Rasenflächen vor den Gebäuden mit den unzähligen kahlen Stellen, die unaufgeräumten Hinterhöfe, die kippeligen Gehwegplatten, die längst hätten erneuert werden müssen. Wie viele Blutergüsse und sonstige Blessuren hier wohl im Jahr zu beklagen waren? Ein paar mäßig begabte Sprayer hatten sich auf der Putzfassade der Häuser verewigt. Wie oft war vergeblich versucht worden, die Spuren jugendlicher Frustration zu entfernen? Ab wann hatte man den Kampf dagegen aufgegeben? Mittlerweile interessierte sich niemand mehr für die Antworten auf diese Fragen, weil niemand sie mehr stellte.

Die äußeren Bedingungen passten sich nahtlos an das Gespräch an, das lauthals in einer der Wohnungen geführt wurde. Wie Raubtiere vor dem Sprung saß das Elternpaar vor seiner Tochter. Sie blickte mit rot geweinten Augen auf den fleckigen Teppich. Die Luft war rauchgeschwängert. Auf dem zerkratzten Couchtisch lagen mehrere zerknüllte Zigarettenpackungen. Der Aschenbecher quoll über vor Kippen.

Auf die Idee, ihn zu leeren, kam man anscheinend erst, wenn absolut nichts mehr hineinging.

Das Mädchen mochte etwa vierzehn Jahre alt sein. Ihr kleines Gesicht mit den dominanten braunen Augen drückte alle Empfindungen aus, die sie in diesem Augenblick beherrschten. Hilflos schaute sie sich um und fuhr mit zittrigen Fingern durch ihre langen dunklen Haare. Sie musste ihre Sache durchstehen, allein, ohne jegliche Unterstützung. Die Hände ihrer Mutter waren voller Wut zu Fäusten geballt. Ihr Vater musste an sich halten, um nicht auf sie einzuschlagen. Dieses Tribunal entschied über ihr künftiges Leben. Ihre Eltern verkörperten Kläger und Richter. Sie würden auch die Funktion des Henkers übernehmen. Auf einen Verteidiger für sie hatte man geflissentlich verzichtet. Erklärungen ihrerseits waren unerwünscht. Entnervt sprang der Vater auf und schlurfte in die Küche. Dreckiges Geschirr stand in der Spüle. Essensreste klebten auf dem Küchentisch. Das Geschirr vom Mittagessen war noch nicht abgeräumt worden, obwohl es bereits nach 17 Uhr war. Er blieb davon unberührt, ging an den Eisschrank, entnahm zwei Flaschen Bier und öffnete sie mit seinem Einwegfeuerzeug. Nach einem Flaschenöffner zu fahnden war ihm vermutlich zu aufwendig. Er gönnte sich einen tiefen Schluck und rülpste kräftig. Offensichtlich ging es ihm danach besser. Anschließend begab er sich zurück ins Wohnzimmer und reichte seiner Frau die volle Flasche. Gläser wurden keine benötigt. Die würde man nur spülen müssen. Sie setzte ebenfalls die Flasche an den Mund und trank hastig. Vorsichtig, als habe sie Angst, die Tischplatte zu beschädigen, stellte sie sie danach ab. Wenig damenhaft wischte sie sich mit dem Handrücken über die Lippen.

Wütend herrschte sie ihre Tochter an: »Dr. Heinrich hat uns die ganze Wahrheit erzählt! Du bist schwanger! Wie konntest du uns das nur antun? Wir haben wirklich Probleme genug. Nenn uns augenblicklich den Namen dieses Kerls, der das verbochen hat!«

Das Mädchen presste die Lippen fest aufeinander, als sei dies ein probates Mittel, auf diesem Weg die Wahrheit für

sich zu behalten. Wieder mischte sich der Vater ein. Er beugte sich zu ihr herüber, packte sie mit beiden Händen an den Schultern und schüttelte sie.

»Sag uns, wer das Schwein war, oder ich prügel es aus dir heraus!«

Für einen kleinen Moment schienen sich bei der Mutter Gefühle für ihr Kind zu regen. Sie legte eine Hand auf seinen Arm und bedeutete ihm resolut, sich zurückzuhalten. Die hagere Frau war kräftiger, als man auf den ersten Blick vermuten mochte. Trotz der unerwarteten Hilfe hielt das Mädchen ihren Widerstand gegen ihre Eltern nicht lange durch. Sie war eine zarte Person. Erste weibliche Formen deuteten sich gerade mal an. Dicke Tränen liefen ihr übers Gesicht. Schniefend, mit bebender Stimme, kam sie der Aufforderung ihres Vaters nach.

»Sein Name ist Bartels, Tom Bartels.«

»Und wie ist die Adresse?«

Er pfiff voller Erstaunen, als sie ihm diese nannte. »Alle Achtung, ein Haus in Othmarschen in bester Gegend. Das muss man dir lassen. Da hast du dich ja anscheinend in die feine Hamburger Gesellschaft hineingebumst. Und das mit gerade vierzehn Jahren. Meinen Glückwunsch. Das hast du großartig hingekriegt! Das schafft nicht jede! Viele sind in deinem Alter noch nicht mal schwanger!«

Seine Stimme war zunehmend angeschwollen. Er holte mit der flachen Hand aus, ließ sie dann aber sinken. Er wusste, seine Frau würde es auch diesmal nicht zulassen, dass er seine Tochter schlug. Er griff stattdessen nach seiner Flasche und leerte sie mit einem weiteren Schluck. Mit offensichtlichem Bedauern schob er sie von sich weg.

»Na, mit diesen Herrschaften werde ich wohl reden müssen«, setzte er erneut an.

Sie sah ihm an, dass er etwas im Schilde führte. »Papa, bitte, ich ...«

»Du hältst gefälligst den Mund!«, unterbrach er sie unwirsch. »Du hast genug Mist angestellt! Mal sehen, wie wir den Schaden begrenzen können.«

»Ab ins Bett!«, wies ihre Mutter sie an. Auch sie hatte sich ihre Gedanken gemacht. »Wir müssen uns besprechen.«

Mit einer barschen Handbewegung wischten die beiden ihren Versuch, sich zu äußern, beiseite. Sie erhob sich wie eine alte Frau. In diesem Zustand war es unmöglich, sich mit ihren Eltern auseinanderzusetzen. Sie wusste, dass ihre Meinung nicht zählte. Stumm verließ sie das Wohnzimmer. Seit Jahren war es für sie das Sinnbild für die Spießigkeit ihrer Eltern. Sie hasste deren lallende Sprache und die aufgedunsenen Gesichter, wenn sie Alkohol tranken.

Diese steckten die Köpfe zusammen. Leise unterhielten sie sich, ohne dass ein Laut zu ihrem Kind ins Nebenzimmer herübergedrungen wäre. Die Stimmung begann sich zu drehen. Die Wut verflüchtigte sich und machte einer geradezu euphorischen Stimmung Platz. Das Ehepaar glaubte die Lösung des Problems oder das, was sie dafür hielten, gefunden zu haben. Zufrieden suchten sie kurz darauf ihr Schlafzimmer auf. Der Schluchzen ihrer Tochter, das von nebenan zu ihnen herüberdrang, berührte sie nicht wirklich. Eher störte es ihre Tagträume. Vor ihren Augen tanzten Geldscheine, die jegliche Ansätze von Mitgefühl oder Liebe im Keim erstickten. Der pralle Egoismus hatte sich in Teilen der kleinen Familie breitgemacht. Dazu bedurfte es allerdings keiner sonderlichen Anstrengungen.

Nur langsam fand sie ihren Schlaf. Ständig gingen ihr die Gedanken durch den Kopf, wie sie Tom kennengelernt hatte. Er hatte sie auf dem Schulhof angesprochen und zu einer Party bei sich zu Hause eingeladen. Er gefiel ihr. Außerdem schmeichelte es ihr, dass einer aus der Oberstufe sie zur Kenntnis nahm. Also sagte sie zu. Das Bild der imposanten Villa drang auf sie ein, der riesige Partykeller, sein Schlafzimmer mit der gewaltigen Stereoanlage. Anfangs fühlte sie sich an dem Tag wie im Märchen. Alles, woran es ihr bei den Eltern mangelte, war dort wie selbstverständlich. Und sie durfte daran teilhaben. Bartels musste keine sonderlichen Verführungskünste aufwenden, um sie dorthin zu bekommen, wo er sie hin haben wollte. Zwar hatte sie Alkohol ge-

trunken, eigentlich aber wollte sie ihm gefallen. Sie duldete seine direkte Annäherung, spürte bis heute das leichte Zittern, als er mit der Hand unter ihren Slip fuhr. Und dabei blieb es nicht. Es hatte nicht einmal Spaß gebracht. Man konnte kaum behaupten, dass ihn ihre Bedürfnisse interessierten. Alles, was man ihr vom ersten Mal erzählt hatte, schien gelogen. Er brach unsensibel in sie ein. Ihre Schmerzen waren ihm gleichgültig. Es schien, als benutze er sie nur, um sich abzureagieren. Zu ihrem Glück kam er schnell zu einem Ende. Anschließend reichte es gerade noch für ein Handtuch, mit dem sie die Spuren ihrer Entjungferung beseitigen konnte und einen dummen Spruch. An diesem Abend benutzte er sie ein weiteres Mal. Dabei ging es erneut nur um ihn, um seine Lust. Sie befriedigte ihn, wie er es ihr auftrag, mit dem Mund. Sie vermeinte sein Stöhnen zu hören, als er kam. Danach verflüchtigte sich sein Interesse an ihr vollends. Er überließ sie sich selber, alberte mit seinen Freunden herum und ignorierte sie wie eine Fremde. Irgendwann verschwand er abermals nach nebenan. Diesmal mit einem anderen Mädchen. Sie war schon im Verlauf des ersten Abends Geschichte für ihn. Das begriff sie allerdings erst, als einer seiner Freunde versuchte, ebenfalls mit ihr das Zimmer aufzusuchen. Da setzte bereits wieder ihr Verstand ein und sie lehnte ab. Nach zwei Uhr morgens fuhr sie mit einer Freundin im Taxi zu ihr nach Hause. Deren Eltern waren auf einem Kurzurlaub, sodass sie die Wohnung für sich hatten.

Für eine weitere Einladung wurde sie nicht mehr für wert befunden. Sie war sich darüber unsicher, ob sie dort nochmals hätte feiern wollen.

Nun war sie schwanger. Wie ein dummes Kleinkind, das an den Klapperstorch glaubte, war sie in die Falle getapst. Wütend auf sich und die Welt hatte sie vor ihren Eltern gegessen. Sie kannte die beiden. Vor allem ihr Vater würde alles daransetzen, seinen persönlichen Vorteil aus dieser Situation zu ziehen. Sie hatte dies hinzunehmen. Ihre Meinung war nicht gefragt. Und Tom? Vermutlich hatte der längst ihren Namen vergessen. Sie strich sich über den Bauch. Noch

war kaum etwas zu sehen oder zu spüren. Sie wollte es behalten, ihr Baby, wollte sich besser darum kümmern, als man es bei ihr getan hatte. Sie war das einzige Kind in der Familie und fühlte sich wie ein Störenfried, den man allenfalls duldete.

In der ungepflegten Wohnung erhielten ihre Eltern wenige Tage später Besuch von einer Frau in mittlerem Alter. Es bedurfte keiner psychologischen Kompetenz, um festzustellen, dass sie sich in dieser Umgebung unwohl fühlte. Ihr Outfit, ihre Sprache passten nicht zu ihren Gesprächspartnern. Zu Hause würde sie sich vermutlich sofort unter die Dusche stellen und ihre Kleidung in die Reinigung geben oder anderweitig entsorgen. Die Eheleute bemühten sich um sie, verzichteten sogar auf ihr traditionelles Bier. Allerdings mit mäßigem Erfolg. Das zerschlissene Mobiliar, die Glasränder auf dem Mahagonitisch, die Flecken auf dem Teppich stießen die Dame ab wie eine eiternde Wunde. Kalter Rauch hing in den Räumen, als habe er die Funktion, ihre Verweildauer auf ein absolutes Minimum zu reduzieren. Sie wollte so schnell wie möglich diese Welt der Unordnung und Mittellosigkeit wieder verlassen. Also unterließ sie jedes Wort, das nach so etwas wie Interesse für ihre Gesprächspartner klingen mochte. Sie lehnte das angebotene Getränk ab und sprach hastig und kurz angebunden. Worauf hatte sich ihr Sohn da nur eingelassen? Besaß er keine Augen im Kopf? Nervös zog sie an ihrer Zigarette, die nicht auszugehen schien. Wenigstens dieses Laster verband sie mit dem Ehepaar. Damit hatten sich alle Gemeinsamkeiten verbraucht.

»Kann ich mich darauf verlassen, dass das Problem mit 20.000 Euro aus der Welt ist?!«, fragte sie mit gehetztem Unterton.

»Absolut«, versprach der Mann.

Sie griff in ihre Handtasche. »Abgemacht, die Hälfte jetzt, der Rest, wenn Sie Vollzug gemeldet haben.« Mit diesen Worten warf sie einen prall gefüllten Briefumschlag auf den Wohnzimmertisch. »Es erübrigt sich nachzuzählen.«

Gleichzeitig erhob sie sich und verließ die Wohnung, ohne

sich umzublicken oder zu verabschieden. Es reichte gerade zu einem angedeuteten Nicken. Das Ehepaar schaute ihr überrascht hinterher. Für solch einen gewichtigen Vorgang empfanden sie das Intermezzo für unangemessen kurz. Andererseits bekamen sie, was sie forderten, ohne weitere Diskussionen und Gefeielsche. Der Hausherr griff nach dem Umschlag und öffnete ihn mit zittrigen Fingern. Noch nie in seinem Leben hatte er solch ein dickes Bündel an Banknoten auf einem Haufen gesehen, geschweige denn besessen. Gierig zählte er nach.

»10.000 Euro, sie hat die Wahrheit gesagt. Es fehlt kein Cent.«

»Die hat es nicht nötig, uns zu bescheißen«, bemerkte seine Frau wie unbeteiligt.

Mit einem Anflug von Nachdenklichkeit wedelte er mit den Scheinen. »Wer weiß, vielleicht hätte die wesentlich mehr ausgespuckt. So wie die aussah, muss die in der Kohle nur so schwimmen.«

Seine Frau hielt ihm eine geöffnete Hand entgegen. »Was wir haben, kann uns niemand mehr nehmen. Her mit dem Geld! Ich bewahre es auf. Du verprasst es nur für unnötige Sachen.«

Für einen Augenblick schien er zu zögern. Dann entschied bei ihm eher unerwartet die Vernunft. Seine Frau kannte ihn besser als er sich. Er entnahm dem Umschlag einen Hunderter und reichte ihr den Rest.

»Du hast recht. Mir zerrinnt das Geld zwischen den Fingern. Aber den Schein hier versauf ich mit meinen Kumpels. Das steht mir zu.«

»Tu, was du nicht lassen kannst«, antwortete sie resigniert. »Wenn du schlau bist, teilst du es dir ein. Mehr gibt es nicht!«

Er nickte zustimmend. In den nächsten Tagen würden sie alle erforderlichen Vorbereitungen treffen, um sich das restliche Geld zu verdienen.

Ihre Besucherin hastete die Treppe hinunter, als befürchtete sie, von den beiden verfolgt zu werden. Vor der Haustür atmete sie tief durch. Die frische Luft tat ihr gut. Sie strich



ihren Rock glatt und bewegte sich auf eine Limousine zu, die auf sie wartete. Als sie näher trat, stieg ein Mann etwa in ihrem Alter aus, ging um den Wagen herum und öffnete ihr die Beifahrertür.

»Na, wie war es?«, fragte er interessiert.

Entnervt winkte sie ab. »Unglaublich, wie manche Menschen hausen. Und der Gestank in der Wohnung. Die lüften wahrscheinlich nur, wenn sie zu ersticken drohen.« Sie schüttelte sich. »Tom muss sich die Menschen, mit denen er umgeht, wirklich näher ansehen. Du hättest die schrecklichen Leute erleben sollen.«

»Du wolltest mit ihnen allein reden.«

»Ich weiß. Jetzt könnte ich einen großen Cognac vertragen.«

»Da musst du dich ein wenig gedulden«, erwiderte er gereizt und startete den Motor. »Noch haben wir keine Bar im Auto.«

Eine dreiviertel Stunde später hatte sie ihre hochhackigen Schuhe abgestreift, sich in einen Sessel gesetzt und die Füße hochgelegt. Sie hielt das gewünschte Glas in Händen und nahm einen kräftigen Schluck. Es würde an diesem Tag nicht der letzte bleiben. Wieder kamen ihr die Eltern des schwangeren Mädchens und deren Lebensumstände in den Sinn. Ihr wurde übel, wenn sie nur an die unaufgeräumte Wohnung und den Geruch dachte. Dass ihr Sohn eine Vierzehnjährige geschwängert hatte, schien sie weniger zu berühren. Für sie galt es nur, sich ein Problem vom Hals zu schaffen.

\* \* \*

Sie hatten ihre Tochter fest in die Mitte genommen, als wollten sie verhindern, dass sie weglief. Mit tränengeröteten Augen blickte sie starr geradeaus. Ihre Schritte hallten durch den langen schlauchartigen Flur. Sterilität und Schlichtheit sprang ihnen entgegen. Es hatte nicht einmal für ein Kalenderblatt an der Wand gereicht. Wen es hierher verschlug, den hielt es nicht lange an diesem Ort. Die Schilder an den

Türen der Räume, die sie auf beiden Seiten passierten, trugen fremdländische Bezeichnungen. Dennoch ließen sie sich nach kurzer Überlegung gut entziffern. Sie gingen direkt auf eine Flügeltür zu, die sich automatisch vor ihnen öffnete, als sie für einen Moment ihren Schritt verlangsamten. Eine stämmige, mittelgroße Frau mit kurzen hellblonden Haaren trat ihnen entgegen. Sie trug einen weißen Kittel und sprach sie in gut verständlichem Deutsch an.

»Sie sind Familie Teichmann aus Hamburg? Wenn Sie mir bitte folgen wollen. Das Zimmer ist vorbereitet.«

Vergeblich sträubte sich das Mädchen ein letztes Mal gegen den festen Griff ihrer Eltern.

Ihre Mutter zischte sie an: »Du hast es nicht besser gewollt. Jetzt gibt es kein Zurück.«

»Aber ...«

»Halt die Klappe und mach kein Theater, sonst bekommst du den größten Ärger deines Lebens!«, fuhr der Vater seiner Tochter über den Mund. »Sei froh, dass du so gut davonkommst. Dein ganzes Leben hättest du dir versaut!«

Ihre Kraft für weiteren Widerstand schien verbraucht. Ergeben nahm sie für den Augenblick ihr Schicksal hin. Man hatte den Eingriff gleich für den nächsten Morgen vorgesehen. Ihre Eltern verabschiedeten sich von ihr mit wenigen Worten. Wie Racheengel schritten sie von dannen, mit der inneren Überzeugung, das Richtige für sich und ihre Tochter veranlasst zu haben. Sie würden in dieser Nacht in ihrem Hotel den Schlaf der Gerechten schlafen. Wen interessierten die Gefühle des jungen Menschen, den sie allein zurückließen? Auf sie warteten nochmals 10.000 Euro und damit die weitere Lösung manches finanziellen Problems.

## Fünfeinhalb Jahre später irgendwo auf dem Balkan ...

Der Arzt nahm ihm das verletzte Mädchen aus den Armen. Stirnrunzelnd betrachtete er das kleine Gesicht. Er nickte seinem Gegenüber zu.

»Schauen wir, was wir machen können. Was tun Menschen nur einander an?!«

Er verzichtete auf eine Antwort, sondern trug die Elfjährige vorsichtig zu dem wartenden Helikopter. Die beiden verschwitzten Männer sahen ihm hinterher, wie er darin mit dem Kind verschwand. Noch wirkte die Spritze. Die Schmerzen würden ohne Ankündigung wiederkehren und ebenso die Erinnerung an den Brandanschlag. Wenig später verließ sie das knatternde und pfeifende Fluggerät. Nun mussten andere helfen. Was sie tun konnten, hatten sie getan. Eigentlich sogar mehr als das.

Sie benötigten eine dreiviertel Stunde, um die knapp dreißig Kilometer zu diesem relativ sicheren Landeplatz zurückzulegen. Glücklicherweise hatte ein Arzt der Verletzten vor Ort Erste Hilfe leisten können, sodass es von der Fahrt auf den holprigen Straßen ebenso wenig mitbekam wie von der kurzen Schießerei an einer hastig errichteten Straßensperre. Der Polizist aus Deutschland und sein einheimischer Kollege waren exzellente Schützen. Mit ihren modernen Schnellfeuerwaffen verschafften sie sich schnell Respekt. Offensichtlich hatten sie es mit schlecht ausgebildeten Freischärlern zu tun, weniger mit erfahrenen Kämpfern. Vermutlich rettete das ihr Leben.

»Du solltest zurückfahren, Fabian«, sprach einer der beiden seinen Gefährten an. Sein Akzent war kaum herauszuhören. Er hatte viele Jahre im Ruhrgebiet gelebt.

»Wie das?«

»Ich gehe heute noch in die Berge.«

»Ist es dafür nicht zu dunkel?«

»Mag sein, ich kenn mich aus. Dort oben warten ein paar Leute, die abgestraft werden müssen.«

»Du weißt, wo sich die Attentäter aufhalten?«

»Sieht so aus.«  
»Wie bist du an deren Aufenthaltsort herangekommen?«  
»Jemand aus dem Ort hat es mir gesteckt.«  
»So einfach aus freien Stücken?«  
»Das kann man nicht behaupten.«  
»Und wenn es eine Falle ist?«  
»Das Risiko muss ich eingehen. Aber wer lügt schon mit einem Messer an der Kehle?«  
»Egal, ich begleite dich.«  
»Du hast bereits so viel für unsere Leute getan, Fabian. Niemand erwartet das von dir.«  
»Ich muss mitkommen! Ich kann die verkohlten Kinderleichen nicht vergessen!«  
»Dann sei es so. Wir können noch zehn Kilometer mit dem Geländewagen zurücklegen. Danach steht eine kleine Bergwanderung an.«

Sie munitionierten ihre Waffen auf und fuhren weiter. Zwei Polizisten auf einer gnadenlosen Vergeltungstour. Der Marsch durch die Berge berührte sie nicht weiter, sie waren gut durchtrainiert. Sie sollten die Attentäter treffen. Sie fühlten einen tiefen Hass in sich. Der Geruch der verbrannten Leichen wollte ihnen ebenso wenig aus dem Kopf gehen wie die Trauer der betroffenen Verwandten und Freunde. In dieser Nacht hatten sie nicht die Absicht, Gefangene zu machen. Der Deutsche war Teil einer Auseinandersetzung im Kosovo geworden, die nach offizieller Lesart längst geregelt sein sollte. Er sollte helfen, Ordnung zu schaffen, und hatte nun die Rolle des Rächers übernommen. Dafür war er eigentlich nicht ausgewählt und trainiert worden. In diesem Augenblick war es ihm gleichgültig. Der Kater würde früh genug kommen. Er war kein Rambo, der vermeinte, hinter jedem Busch einen Bösewicht bekämpfen zu müssen. Dieser Tag sollte sein Leben verändern.

# 1

Das sanfte Rütteln des Zuges ließ ihn schläfrig werden. Er war seit dem frühen Morgen unterwegs. Es schien ihm, als wollte die Fahrt kein Ende nehmen. Seine interessierten Blicke nach draußen auf die vorbeihuschende Landschaft wurden spärlicher. Die windschiefen Häuser, die einfach gekleideten Menschen auf den Bahnhöfen verloren für ihn ihre Faszination. Fabian Hilpert hatte sich die Fähigkeit der Jugend erhalten, in nahezu allen Situationen einzuschlafen, obwohl man ihn mit seinen 32 Jahren nicht mehr zu den Twens rechnen durfte. Der unregelmäßige Polizeidienst zwang ihn, den Schlaf zu suchen, wenn sich die Gelegenheit dazu anbot. Momentan verfügte er über alle Zeit der Welt. Nach seinem Aufenthalt auf dem Balkan war er auf dem Weg nach Hause, zu alten Freunden und zu neuen beruflichen Herausforderungen. Der Zug war relativ pünktlich abgefahren. Er würde wohl fahrplanmäßig gegen 21 Uhr in Hamburg ankommen. Seine Schläfen pochten. Der Abschied, den er von seinen Kameraden gefeiert hatte, war nicht nur fröhlich sondern vor allem auch feucht gewesen. Als mäßiger Trinker reichten bei ihm einige wenige Gläser, um sich von den Beschwerden noch am nächsten Tag begleiten zu lassen. Sein Frühstück, das er sich vorsichtshalber hatte einpacken lassen, schlummerte in seinem Seesack. Vermutlich war es angesagt, es zu seinem Mittagessen umzufunktionieren. Der Gedanke an feste Nahrung bereitete ihm Übelkeit. Ihm sollte es recht sein. So schnell verhungerte man nicht. Und irgendwann würde sich der Hunger bei ihm einstellen. Dafür kannte er sich zu gut.

Als er einige Stunden später aufwachte, verriet ihm der relativ ordentliche Zustand der Gebäude entlang der Strecke, dass er wieder in heimatlichen Gefilden gelandet war. Dies, obwohl auch in Deutschland die Bahntrassen nicht gerade von preiswürdiger Architektur gesäumt wurden. Bis dahin hätte er sich kaum träumen lassen, Gefallen an einigermaßen gut erhaltene Fassaden oder halbwegs gepflegten Gärten zu finden. Selbst aufgeräumte Hinterhöfe begannen ihn zu faszi-

nieren. Dort wo er herkam, galt es andere Probleme zu lösen, als eine Straße zu fegen oder Fensterläden zu streichen. Eigentlich ging ihm in der Vergangenheit der Blick für solche Feinheiten ab. Nach der ereignisreichen Zeit in einem vom Bürgerkrieg gezeichneten Land hatte sich nicht nur seine Wahrnehmung, sondern vor allem seine Wertewelt gewandelt.

Deutschland, man wertschätzte und vermisste das Land erst, wenn man es längere Zeit hinter sich gelassen hatte. Er sehnte sich nach funktionierenden Strukturen, nach einer berechenbaren Ordnung, nach halbwegs sauberen Straßen. Er wollte nichts mehr hören von Improvisation und Chaos, wollte ohne die Hand an der durchgeladenen Waffe nachts durch die Straßen seiner Stadt gehen können.

Die schlimmsten Kopfschmerzen hatten sich verflüchtigt und langsam verriet ihm sein Magenknurren, dass er an diesem Tag bislang nichts zu sich genommen hatte. Er ließ sich von dem IC-Schaffner einen Kaffee bringen und trank ihn in aller Ruhe aus. Dabei verzehrte er seine Brotstullen in einer Geschwindigkeit, als habe man ihn einen Monat lang auf halbe Kost gesetzt. Die belebende Wirkung des Koffeins hielt sich bei ihm in engen Grenzen. Erneut übermannte ihn der Schlaf. Die Beine weit von sich gestreckt, die Arme vor der Brust verschränkt, gab er aus halb geöffnetem Mund leise Schnarchgeräusche von sich. Als er wieder erwachte, vermeinte er, bereits die Elbe zu riechen. Es war allerdings ein Trugschluss. Die nächste Station verdeutlichte ihm, dass er diese Hoffnung noch ein paar Stunden konservieren musste. Es war gerade mal 15 Uhr durch. Ob er letztendlich die Elbe wirklich roch, blieb dahingestellt. Zumindest aber erblickte er einige Stunden später kurz vor dem Hamburger Hauptbahnhof die ihm wohlbekannten Hafengebäude. Das reichte ihm allemal. Er war zurück in seiner Stadt.

Auf dem Bahnsteig reckte er sich genüsslich. Mit Schwung hievte er den Seesack über die Schulter und schaute sich neugierig um. Der Bahnhof war im Wesentlichen der alte geblieben. Menschen in Eile umkurvten ihn. Ruhig abwartende

Fahrgäste standen vor den ausgehängten Fahrplänen oder langweilten sich auf den Ruhebänken. Irgendwie ähnelten sich die Bahnhöfe dieser Welt. Sie unterschieden sich allenfalls durch ihre Größe und die unterschiedliche Modelle der Züge, die einliefen oder davonfuhren. Ihr gemeinsames Merkmal waren eine durchgängige Hektik, Lärm, Gedränge und ein ultra-kurzfristiges Interesse der Menschen an dieser Umgebung.

Als er Hamburg verließ, hatte er die Wandelhalle als kulinarische Stätte gerade mal wahrgenommen. Es gehörte eher nicht zu seinen Gewohnheiten, hier seine Freizeit zu verbringen. Nun nutzte er deren Angebotsvielfalt und genehmigte sich an einem der zahlreichen Verkaufsstände ein Fischbrötchen. Erst jetzt realisierte er, wie gut der zarte Matjes, großzügig mit Zwiebelscheiben belegt, schmeckte. Früher hatte er ihn in sich hineingestopft, wenn ihm der Sinn danach stand. Jetzt genoss er ihn. Er ließ ein Brötchen mit Nordseekrabben folgen. Diese Delikatessen wurden ihnen auf dem Balkan eher selten kredenzt, wenn er richtig überlegte, eigentlich nie. Trotzdem musste es bereits ein paar Tage her sein, als sich die niedlichen Tierchen noch in der Nordsee herumtummelten. Er nahm es hin. Hätte es ihn nach Belle Cuisine verlangt, wäre das Hotel Atlantik vielleicht die geeignetere Adresse gewesen. Seine Laune blieb trotzdem im oberen Drittel. Abschließend genehmigte er sich ein Bier. Seltsamerweise kam es aus Bayern und schmeckte besser als jeder Champagner. Genüsslich leerte er das Glas. Er war mit sich und der Welt zufrieden. Angestrengt überlegte er seine nächsten Schritte. Nichts trieb ihn. Er entschied sich dagegen, mit einem Vorortzug nach Buchholz in der Nordheide zu fahren. Seine Eltern würden ihn mit offenen Armen empfangen und vermutlich am nächsten Tag die gesamte Verwandtschaft und die halbe Nachbarschaft zu sich einladen. Um die Rolle des heimgekehrten Sohnes zu spielen, fehlte ihm an diesem Abend die rechte Lust. Er wollte etwas erleben. Das hatte er sich verdient. Auf dem Balkan standen die hübschen Mädchen nicht gerade Schlange, um sich um ihn und seine Bedürfnisse

zu kümmern. Dafür fand er in Hamburg garantiert die besseren Alternativen. Er entschied sich für einen Bummel über den Kiez. Entschlossen verstaute er sein Gepäck in einem Schließfach und winkte wenig später nach einem Taxi, bereit, die Dinge auf sich zukommen zu lassen, wie sie sich ergeben würden. Im Prinzip war er für alles offen.

\* \* \*

Die Reeperbahn hatte ihr Gesicht in den letzten Jahren mächtig verändert. Wie Lindwürmer fraßen sich neu erbaute Wohn- und Geschäftshäuser in die alte Bausubstanz hinein und verdrängten sie wie unliebsames Gesindel. Restaurationsbetriebe in den Erdgeschossen sorgten dafür, dass sich das Publikum deutlich verändert hatte. Teuer gekleidete junge Leute, auf dem Weg in ihre bevorzugten Diskotheken, mischten sich mit normalen Durchschnittsbürgern, die nach dem Musicalbesuch im Operettenhaus einen Absacker trinken wollten. Selbstverständlich fehlten ebenso wenig die viel zu jungen Prostituierten, bettelnde Drogensüchtige und schwankende Betrunkene beiderlei Geschlechts. Wo waren die Freier geblieben, die für teuer Geld ihr kurzfristiges Vergnügen suchten? Gab es sie noch? Sie fanden insbesondere in den Nebenstraßen, in denen die älteren Strukturen angesagt waren, ihr Vergnügen. Doch selbst hier setzte die Neuzeit an. Teuer renovierte Wohnungen verdrängten zunehmend die früheren Einwohner und sorgten für den Zuzug von Menschen, die um diese Gegend vor fünfzehn Jahren einen weiten Bogen geschlagen hätten. In nicht allzu ferner Zukunft würde man sich fragen, wer dieser Hans Albers überhaupt war, nach dem man sogar einen Platz benannt hatte. Möglicherweise ein bekannter Städteplaner oder ehemaliger Politiker? Wie hieß eigentlich der erste Bundespräsident?

Im Verlauf des Abends hatte sich Fabian Hilpert eine Currywurst mit Pommes und ein paar Biere geleistet. Den lautstarke Einladungen der Türsteher war er weiträumig ausgewi-



chen. Sollten sie die unbedarften Touristen und Kegelbrüder abkassieren, die von ihren Erlebnissen zu Hause berichten wollten. Ihn konnte man mit dem Angebot nicht reizen. Er streifte mehr oder minder ziellos umher. Vor einem kleinen Laden mit Dessous, Handschellen und künstlichen Penissen jeglicher Couleur blieb er stehen und fragte sich, ob sich mit solch einem Angebot in heutiger Zeit noch Geld verdienen ließ. Vielleicht war er in seinen sexuellen Bedürfnissen einfach nur zu anspruchslos. Suchend blickte er sich in einer der vielen Gassen nach einer ganz bestimmten Kneipe um, deren Name ihm leider entsprungen war. In jungen Jahren waren sie dort einmal versackt. Er erinnerte sich an den Spaß, den sie damals hatten. Hier wollte er bei einem weiteren Bier, umgeben von den schrillsten Typen des Viertels, darüber nachdenken, wo und mit wem er die nächsten Stunden verbringen würde. Sein Auslandsaufenthalt hatte zumindest dafür gesorgt, dass er in der Zeit den größten Teil seines Einkommens sparen konnte. Am nötigen Kleingeld würde es also nicht scheitern.

Die ersehnte Lokalität entdeckte er nicht, wohl aber eine kleine Gruppe jüngerer Leute, die wild gestikulierend vor zwei Männern standen, die sie offensichtlich zu bedrohen schienen. In deren Händen vermeinte er blinkendes Metall zu erkennen. Schlagringe, Messer, ein vernickelter Revolver? Mit großen Schritten eilte er auf sie zu und griff instinktiv an seine Seite. Doch er war wieder in Hamburg. Hier trug man gemeinhin keine großkalibrigen Waffen am Mann. Da half nur ein Bluff.

»Polizei!«, schrie er aus Leibeskräften. »Lassen Sie die Waffen fallen!«

Die Angreifer stutzten einen kurzen Moment. Dann wandten sie sich ab und liefen auf eine dunkle Limousine zu, die wenige Meter hinter ihnen stand und auf sie wartete. Als er die kleine Gruppe erreichte, entfernte sich das Fluchtfahrzeug bereits aus seinem Blickfeld. Schnell verschwand das rote Band der Rücklichter. Alles war zu überraschend gekommen, als dass er sich Wagentyp oder Nummernschild hätte mer-

ken können. Vermutlich hätte es eh nichts gebracht. Wer fuhr schon im eigenen Auto zu einem Raubüberfall?

Den jungen Leuten sah man den Schrecken nach dem versuchten Überfall an. Trotz des schwachen Lichts erkannte er, dass sie kreidebleich waren und sich erst sammeln mussten, bevor sie in der Lage waren, sich zu äußern. Hilpert griff zum Handy und informierte seine Kollegen. Wenige Minuten später standen ihnen drei Uniformierte von der Davidswache gegenüber, die nur wenige Hundert Meter entfernt ihr berühmtes Dasein fristete. Professionell notierten sie die Personalien der Betroffenen und stellten Fragen zum Tathergang.

»Es ging alles so schnell«, antwortete einer der Männer. »Ich habe niemanden erkannt. Eigentlich ist mir sogar unklar, was die von uns wollten. Es lohnt sich doch nicht, uns die paar Kröten, die wir dabeihaben, abzunehmen.«

Hilpert betrachtete die jungen Leute etwas eingehender. Tom Bartels, offensichtlich ihr Wortführer, hatte als Erster seine Fassung zurückgewonnen. Es schien sogar, als habe ihm das kurze Erlebnis Spaß bereitet. Der gut aussehende, groß gewachsene Mann trat selbstbewusst auf und sprach mit fester Stimme. Seine teure Kleidung ließ ein wohlhabendes Umfeld vermuten. Dies galt allerdings gleichermaßen für seine Begleiter, einen weiteren Mann und zwei Frauen. Er schätzte alle auf Mitte zwanzig. Er kannte diesen Typus Mensch, deren unverhohlene Arroganz aus seiner Schulzeit, die er in Hamburg verbracht hatte. Wer finanziell nicht mithalten konnte, mit achtzehn kein Cabrio sein Eigen nannte, gehörte nicht dazu. Der durfte maximal als Lückenfüller dienen. Manche dieser Kinder aus gutem Haus wurden irgendwann zwangsweise ausgesondert und durften auf ausgewählten Internaten im In- und Ausland ihren Abschluss machen. Lieblingsadresse Südengland. Ob mit großer Freude, blieb dahingestellt. Zumindest bekamen manche von ihnen, neben einem Abschluss, eine qualifizierte Einführung ins Kiffen, wenn sie diesem Hobby nicht schon früher frönten.

Die vier outeten sich als Studenten und waren nach eigener Aussage auf dem Weg zu den Docks. In der bekannten Dis-

kothek startete man selten vor dem späten Abend und blieb entsprechend länger.

Der zweite Mann unterstrich die Worte des Freundes. »Keine Ahnung, warum die gerade auf uns gekommen sind.«

Einer der Polizisten wandte sich an Hilpert. »Das muss man Ihnen lassen, Herr Kollege, völlig unbewaffnet auf die Typen loszugehen, dazu gehört Mut.«

»Nur bedingt«, beteuerte er. »Da war ich noch in Gedanken im Kosovo. Ich hab erst mit Verspätung realisiert, dass man in Deutschland nur im Dienst eine Pistole trägt. Da war ich bereits in die Gänge gekommen.«

»Sie sind als Polizist auf dem Balkan tätig gewesen?«, interessierte sich eines der Mädels. »Da ist es sicherlich heiß hergegangen.«

»Eigentlich hoffte ich, hier etwas ruhiger starten zu können«, erwiderte er ungerührt. »Wie man sich irren kann. Nun gut, wo steht geschrieben, dass in Hamburg nichts los ist?«

»Trotzdem sind wir Ihnen zu Dank verpflichtet. Wer weiß, was die vorhatten. Ich bin Silke Volkert.«

Nun stellten sich auch die anderen vor. »Stephan Schlage, das ist Christina Werner, meine Verlobte.«

Alle reichten ihm die Hand, um sich bei ihm zu bedanken.

Kurzfristig eingeleitete Fahndungsmaßnahmen führten wie erwartet zu keinen greifbaren Ergebnissen. Vermutlich hatten sich die Angreifer längst von dem Auto getrennt und liefen wie normale Passanten durch die Gegend. Der Streifenführer schaute auf seine Armbanduhr.

»In Anbetracht der späten Zeit schlage ich vor, Sie kommen morgen im Verlauf des Tages zu uns aufs Revier und unterschreiben dort die Protokolle. Vielleicht ist es für heute besser, Sie brechen den Abend ab und fahren nach Hause.«

Niemand kam auf die Idee, ihm zu widersprechen. Stephan Schlage winkte einem Taxi zu, das langsam um die Ecke schlich, auf emsiger Suche nach potenter Beute, mit möglichst langem Fahrweg.

»Komm, Christina, fahren wir.«

»Mein Wagen steht um die Ecke«, erklärte Silke Volkert. Dabei schaute sie sich hilflos um.

Hilpert lächelte sie an. »Ich begleite Sie dorthin.«

Erleichtert blickte sie zu ihm hoch. »Das finde ich nett von Ihnen.«

»Was ist mit Ihnen, Herr Bartels, wie kommen Sie zurück?«, fragte ihn einer der Uniformierten mit ernster Stimme. »Sollen wir Sie irgendwohin begleiten oder nehmen Sie ebenfalls ein Taxi?«

»Nein, ich will nur zum Parkhaus in der nächsten Straße. Das sollte ich allein schaffen. Den Wagen muss ich unbedingt mitnehmen, er gehört meinem Stiefvater. Er sieht es nicht so gern, wenn ich den Jaguar über Nacht in der Fremde stehen lasse. Es ist ein Klassiker, der gelegentlich sogar fahrbereit ist.« Er verabschiedete sich von seiner Freundin mit einem sanften Kuss auf die Wange. »Wir sehen uns morgen.«

## 2

Auf dem Weg zu ihrem Wagen hakte sich Silke Volkert halt-suchend bei Hilpert ein.

»Irgendwie geben Sie mir Kraft. Ich muss gestehen, ich hatte einen Höllenschiss. Mein Herz pocht noch immer wie wild.« Sie fasste in ihre Magengegend. »Mir ist richtig übel.«

»Wen wundert's?«, versuchte er sie zu beruhigen. »Schließlich wird man nicht jeden Tag auf offener Straße überfallen. Ich gehe davon aus, dass sich die Angreifer längst verzogen haben. Sind wahrscheinlich auf der Suche nach neuer fetter Beute.«

»Ihre Nerven möchte ich haben. Für Sie muss das ja wohl eher Alltagsgeschäft gewesen sein.«

»Keine Angst, auch auf dem Balkan ist es ruhiger geworden. Nicht jede Woche versucht jemand, seinen Nachbarn aus dem Weg zu räumen.«

»Trotzdem. Man hört doch, dass dort laufend was passiert.«

»Klar, es ist eine andere Welt. Der Bürgerkrieg hat in die Seelen der Menschen tiefe Rillen gefräst. Die wachsen nicht so ohne Weiteres zu. Aber dies liegt hinter mir. Ich freue mich auf ein Stück Normalität.«

»Sie meinen Normalität wie heute Abend?«

»Nicht wirklich. Buchen wir ihn einfach unter Abnormalität ab. Ist ja nicht so, als sei die Kriminalität in Deutschland ausgestorben. Sonst wäre ich ja arbeitslos.«

»Das kann niemand wollen«, erwiderte sie schon gelächter.

Kurz darauf standen sie vor einem Käfer-Cabrio. Mit Kennermiene registrierte Hilpert, dass es sich um ein getunttes Modell handeln musste.

»Tolles Gerät. Geht bestimmt ab wie Schmidts Katze.«

»Ja, auf der Autobahn muss man manchmal die Lichthupe einsetzen, bis die Vorderleute begreifen, mit wem sie es zu tun haben. Wollen Sie fahren?«

Verlockend hielt sie ihm den Schlüssel vor die Nase. Er konnte nicht widerstehen und griff zu, bevor sie es sich anders überlegte.

»Von mir aus. Wo soll's hingehen?«

»Keine Ahnung. Ich bin für alles offen. Die Nacht ist lang.«

Er zündete den Motor, dessen Geblubber seine Kraft gerade mal andeutete. Einmal im Leerlauf das Gaspedal durchzutreten, verriet ihm dagegen mehr.

»Gut, fahr'n wir zum Hauptbahnhof«, entschied er. »Ich muss meine Klamotten aus dem Schließfach holen.«

»Einverstanden«, entgegnete sie knapp.

Ihm schien, als würde sie über ein Problem nachgrübeln, während er mit dem Gas spielte. Die Straßen waren relativ frei. Im Handumdrehen stand die Tachonadel im Bereich von hundert Kilometern. Spätestens an der nächsten Ampel wurde er sich bewusst, dass er möglicherweise ein Bier zu viel getrunken hatte. Es war tunlichst angesagt, seine Kollegen von der Verkehrspolizei nicht auf sich aufmerksam zu machen. Kripobeamtete wurden gern abkassiert. Im gemäßigteren Tempo erreichten sie den Hauptbahnhof. Auch dort war es mitt-

lerweile ruhiger geworden. Kurz darauf lag sein Seesack auf dem Rücksitz des Fahrzeugs.

»Wo wirst du eigentlich wohnen?«, fragte sie ihn neugierig, als sie wieder nebeneinandersaßen. Ohne es weiter zu thematisieren, war sie auf das vertrauliche Du umgeschwenkt.

»Ich nehm mir für diese Nacht ein Hotelzimmer.«

»Und wo kommst du später unter? Ein Hotel kann doch wohl nur eine Zwischenlösung bedeuten.«

»Ich werde mir in Hamburg 'ne Wohnung suchen und solange bei meinen Eltern in der Nordheide wohnen. Die haben Platz genug und Muttern wird es freuen.«

»Vielleicht hätte ich was für dich. Was hältst du von einer Bleibe in Harvestehude, mit Blick auf die Außenalster?«

Er lachte lauthals auf und schlug sich auf die Schenkel. »Sollte dir entgangen sein, dass ich ein kleiner Hauptkommissar bin und leider in den vergangenen Jahren vergessen habe, das große Los zu ziehen? Bei der letzten bedeutenden Erbschaft bin ich ebenfalls leer ausgegangen.«

»Wart es ab, bei mir im Haus ist was frei.«

»Bei dir? Suchst du einen Untermieter?«

»Bist du des Teufels? Nein, so was führt nur zu Problemen. Wir würden uns schneller hassen, als wir uns kennengelernt haben. Ich brauche meinen Freiraum und du garantiert auch. Es gibt da eine bessere Alternative. Lass dich überraschen.«

Er fuhr den Wagen die Kennedybrücke hoch und bog an der Eisenbahnunterführung Richtung Außenalster ab. Er wagte einen kurzen Blick nach rechts zum anderen Ufer herüber. Die weiße Fassade des Hotel Atlantik strahlte ihn an. An ein Verweilen dort war nicht zu denken. Dazu fehlten ihm die Mittel. Tatsächlich hätte ihn das Hotel gar nicht gereizt. Es lag jenseits von seinen Bedürfnissen. Leider konnten sie den direkten Weg vorbei am amerikanischen Konsulat nicht nehmen. Der 11. September und internationaler Terrorismus hatten den Autoverkehr von einem Teil des Alsterufers verbannt. Also nahmen sie den Weg über Mittelweg und Alte Rabenstraße, um an ihr Ziel zu gelangen. Die Alsternähe machte eine Adresse am Harvestehuder Weg für Normal-

sterbliche unbezahlbar. Trotzdem dirigierte sie ihn vor ein schmiedeeisernes Tor in Blickweite des künstlichen Binnengewässers und bat ihn, davor anzuhalten. Ein Druck auf die Fernbedienung und er fuhr auf das Wertvollste, das man sich in dieser Gegend neben einer Wohnung leisten konnte: einen eigenen Parkplatz, der einem exklusiv zur Verfügung stand, den kein Unbefugter nutzen durfte. Dahinter erhob sich majestätisch die helle Fassade eines Mehrfamilienhauses aus der Gründerzeit. Es strahlte ihn an, als sei es extra für seinen Besuch frisch renoviert worden.

»Ich wohne im zweiten Stock. Direkt neben mir ist eine 75 Quadratmeterwohnung frei. Die ist zu mieten. Sie ist übrigens möbliert. Es ist alles da, Bettwäsche, Handtücher. Du kannst so einziehen.«

»Und was soll sie kosten?«

»Mach mir einen Vorschlag. Ich kenne den Eigentümer gut. Der akzeptiert jeden Preis.«

»Erzähl keinen Scheiß! In dieser Welt hat niemand etwas zu verschenken.«

»Okay, 650 Euro einschließlich Nebenkosten.«

»Meinst du das wirklich ernst?«

»Bitterernt.«

»Und was sagt der Eigentümer?«

»Er hat gerade genickt. Die Bude gehört mir.«

Dieses Angebot konnte er unmöglich ablehnen. Selbst im Hamburger Speckgürtel wäre er kaum günstiger davongekommen. Er musste lediglich seine Zahnbürste und seinen Rasierapparat ins Bad legen und den Seesack auspacken. Schon war er eingezogen. Sein Verstand benötigte eine kurze Weile, um zu begreifen, dass er bis auf Weiteres an der Alster wohnen würde. Er fühlte sich, als habe man ihm einen Ferrari zum Geburtstag geschenkt und würde an ihn das Benzin zum halben Preis abgeben. Also hieß es, Gas zu geben.

Mit seinem sparsamen Gepäck kam er sich irgendwie deplatziert vor, als er das Appartement betrat. Doch die großzügige Ausstattung drückte all seine Bedenken zur Seite. Es fehlte an nichts. Er fand eine moderne Einbauküche vor, bei

der man vergeblich nach Gebrauchsspuren fahnden durfte. Die hatte sie mit Sicherheit nicht für kleines Geld bei Ikea erworben. Die gesamte Einrichtung war geschmackvoll ausgewählt worden. Selbst an Lithografien an den Wänden hatte man gedacht. Wenn ihn überhaupt etwas störte, so war es die Farbgebung der Wände. Durch einen Hauch Rosé erschien sie ihm eine Spur zu feminin. Vielleicht war er auch nur zu konservativ in seinem Geschmack. Und die Farbgebung einer Zimmerwand hatte bislang noch nicht die sexuellen Prioritäten eines Mannes verändert. Zumindest hoffte er es. Vorsichtig setzte er sich in einen der hellen Ledersessel mit einem Edelstahlgestell und wippte leicht darauf. Er bestand die Probe mit Bravour. Abermals ließ er den Blick schweifen. Was er wahrnahm, gefiel ihm ebenfalls ausgesprochen gut. Hier war mit sicherem Geschmack Geld in die Hand genommen worden. Hier konnte man längere Zeit leben, ohne das Bedürfnis zu entwickeln, sich verändern zu wollen.

Sie war ihm gefolgt. Ihr schien sein irritierter Blick aufgefallen zu sein.

»Früher hab ich selbst hierin gewohnt. Meine Eltern nebenan. Die hat es von der Alster an die Elbe verschlagen. Seitdem bewohne ich deren Appartement. Von mir aus kannst du gerne Veränderungen vornehmen. Hauptsache du verzichtest darauf, den Parkettboden im Kamin zu verfeuern.«

Er winkte ab. »Das lassen wir alles, wie es ist. Wer weiß, wie lange du es mit mir als Mieter aushältst. Bei dem angesagten Kurs stehen morgen die Mietinteressenten vor deiner Tür Schlange.«

»Das lass mal meine Sorge sein. Sobald du ausgepackt hast, kommst du zu mir nach nebenan. Ich gebe ein Glas Champus aus. Deinen Eisschrank musst du jedenfalls auffüllen. Heute und morgen kommst du über die Runden. Mit Sicherheit gibt es bei mir etwas zu essen für dich.«

Wer mit kleinem Gepäck reiste, benötigte wenig Zeit sich einzurichten. Keine zehn Minuten später stand er vor ihrer Wohnungstür. Der Eindruck seines Appartements setzte sich nebenan nahtlos fort, sah man davon ab, dass die Dimensio-



nen sich halt verändert hatten. Silke lebte gewiss auf 140 bis 150 Quadratmetern. Er dachte an das Reihenhaus seiner Eltern, das es auf wenig mehr als die Hälfte der Fläche brachte, allerdings über zwei Ebenen. Sein Zimmer war in dem ausgebauten Keller eingerichtet worden. Die Ungerechtigkeit war konstitutives Element des Systems, in das er hineingeboren war. Aber er hatte keine Veranlassung, sich zu beschweren. Für ihn fiel genug vom gedeckten Tisch der Gesellschaft herunter, um seine Bedürfnisse hervorragend zu befriedigen. Neidgefühle kannte er nicht. Es gab an allen Ecken Menschen, die über mehr verfügten, als man selbst sein Eigen nannte. Für ihn definierte sich Zufriedenheit beileibe nicht nur materiell. Dem Skipper wünschte man stets eine Handbreit Wasser unter dem Kiel. Ihm ging es ähnlich. Als er sich nach dem Abitur für den Beruf des Polizisten entschied, war ihm durchaus bewusst, dass er sich damit wohl kaum in den Klub der Porschefahrer einreihen würde.

Endlich nahm er sich die Zeit, einen interessierten Blick auf seine Gastgeberin zu werfen. Ihr zartes hübsches Gesicht wurde durch eine lange blonde Mähne eingerahmt. Obwohl sie durchaus über erkennbare weibliche Formen verfügte, war sie ihm einen Tick zu schlank. Er schätzte ihre Größe auf gut 1,70 m. Damit war sie einen halben Kopf kleiner als er. Besonders gefielen ihm ihre langen schlanken Finger mit den gepflegten Fingernägeln. Ob die echt waren, tat er ebenso mit einem Schulterzucken ab wie die Frage nach der Farbe ihrer Haare. Alles in allem stand ihm eine attraktive Frau von vermutlich fünfundzwanzig Jahren gegenüber, die er gerne unter anderen Umständen kennengelernt hätte.

Aus dem geplanten Glas wurde letztlich eine ganze Flasche. Überraschend bewies sie ein besseres Stehvermögen als er. Zufrieden lehnte er sich zurück. Unterm Strich konnte er sich über seine ersten Stunden in Hamburg nicht beschweren. Auf so kurzem Wege lösten sich seine Probleme bislang selten. Das angebotene Essen lehnte er ab. Das Fastfood-Angebot vom Kiez wirkte nach. Die Currywurst mit Pommes und Mayo leisteten ganze Arbeit.

Gegen halb eins lag er in seinem Bett, das er mit wenigen Handgriffen frisch bezogen hatte. Solche Dinge lernte man als Erstes, wenn es einen in die Diaspora verschlug. Wäsche waschen, Hemden bügeln oder Knöpfe annähen, verrichtete er im Vorbeigehen. So gesehen war er für jede Zweierbeziehung fast schon überqualifiziert. Diese Gedanken beschäftigten ihn allerdings nicht weiter. Er war müde. Augenblicke später vernahm man seine gleichmäßigen Atemzüge. Schweißgebadet schreckte er gegen drei Uhr hoch. Wie eine lästige Fliege versuchte er mit der Hand die Bilder zu vertreiben, die ihn während seines Schlafs heimgesucht hatten. Sein Herz pochte in schnellem Stakkato. Er benötigte einige Sekunden, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Nur zögernd gewann die Müdigkeit das Spiel und er schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen entdeckte er in den Tiefen seines Seesacks ein Set frischer Unterwäsche und ein halbwegs glattes sauberes Oberhemd. Seine sonstigen Privatsachen lagen bei seinen Eltern. Im Kosovo war tagaus, tagein Uniform ange-sagt. Der Bedarf an Privatkleidung hielt sich daher in Grenzen. Mit zunehmend schlechtem Gewissen warf er einen Blick aufs Handy. Er würde sich melden müssen, wollte er es sich nicht mit seiner Mutter vollständig verderben. Entschlossen griff er nach dem Gerät. Was schnell erledigt wurde, konnte nicht in Vergessenheit geraten.

»Junge, du hast bereits eine Wohnung in Hamburg gemietet?«, vernahm er die enttäuschte Stimme seiner Mutter. Vermutlich hätte sie ihn gerne nach der langen Abwesenheit umsorgt. Er war Einzelkind und musste sich vehement ihrer ungebremsten Liebe erwehren. Ausweichmöglichkeiten durch Enkelkinder hatte er bislang keine geschaffen. Vielleicht war das ein Fehler gewesen. Nur, ohne Partnerin gab es keine brauchbare Lösung für das Problem. Er versprach hoch und heilig, kurzfristig vorbeizuschauen und beendete das Gespräch, bevor er zu allen Versäumnissen der letzten Zeit Stellung beziehen musste. Zu wenige Briefe, zu wenige Telefonate. Er kannte seine Mutter. Dies würde sie spätestens bei

seinem ersten Besuch in aller Epik nachholen. Da konnte er nur auf die Unterstützung seines Vaters hoffen, der war in diesen Dingen gelassener, zumal sich der frei gewordene Raum im Keller gut für seine eigenen Interessen nutzen ließ. Vor allem aber konnte er dorthin ausweichen, wenn es ihm oben zu bunt wurde. Und das sollte ihm auch weiterhin gegönnt sein.

\* \* \*

Bevor er dazu kam, mit der Polizei einen Termin fürs Protokoll zu vereinbaren, erreichte diese ihn. Allerdings meldete sich nicht die Davidswache, sondern die Mordkommission 3.

»Tja, Herr Kollege, inzwischen ist aus einem versuchten Überfall ein Mord geworden«, informierte ihn der Beamte. »Tom Bartels wurde in dem Parkhaus erschossen aufgefunden, in dem er seinen Wagen geparkt hatte.«

»Verdammt, wie konnte das geschehen?«

»Deshalb möchten wir Sie gerne befragen. Könnten Sie in etwa einer Stunde bei uns sein?«

»Klar, ich bringe die Freundin des Ermordeten gleich mit.«

»Hervorragend, da nehmen Sie uns einen Anruf ab. Danke.«

Hilpert legte sein Handy zur Seite. Nach kurzem Nachdenken hielt er es für die bessere Idee, Silke die schreckliche Nachricht persönlich mitzuteilen. Entschlossen stand er auf und verließ seine Wohnung. Nachdem er mehrmals kräftig an ihrer Eingangstür geklingelt hatte, vernahm er schlurfende Geräusche. Schließlich verdunkelte sich der Spion in ihrer Tür. Entnervt öffnete sie sie einen Spalt.

»Weißt du, wie spät es ist?«, fuhr sie ihn an. »Ich hab Semesterferien. Das bedeutet für mich, so lange im Bett zu liegen, bis der Hunger mich heraustreibt.«

»Lass mich rein!«, reagierte er unwirsch auf ihre Vorhaltungen. »Was ich dir zu sagen habe, sollte nicht zwischen Tür und Angel geschehen.«

Mit einer leichten Bewegung der Schulter drückte sie die

Tür zu. Er vernahm, wie sie die Kette löste. Zögernd öffnete sich die Tür, sodass er durch den breiter werdenden Spalt huschen konnte. Sie trug statt eines Nachthemdes ein XL-Shirt, das nur einen schwachen Hauch ihrer Oberschenkel bedeckte. Ihre Figur zeichnete sich unter dem dünnen Stoff stärker ab, als ihm in dieser Situation lieb gewesen wäre. Er registrierte, dass sie mehr zu bieten hatte, als er bei seiner ersten flüchtigen Begutachtung vermutet hätte. Andere Umstände und er hätte alles auf eine Karte gesetzt. So beließ er es bei seinen Gedanken und einer ungeplanten Reaktion im Lendenbereich, die glücklicherweise durch die Jeans konsequent unterdrückt wurde.

Ihr Gesicht verzog sich voller Entsetzen, als er ihr die Neuigkeit mitteilte. Überraschenderweise reagierte sie, wie ihm schien, eher verängstigt als traurig. Er nahm sie in den Arm und fuhr ihr sanft über die Haare. In diesem Moment war sie keine sexuelle Herausforderung mehr, sondern ein junges Mädchen, dem er versuchte, Trost zu spenden. Dies war eine schwierige Aufgabe. Während seines Aufenthalts auf dem Balkan wurde ihm klar, wie unzulänglich man ausgestattet war, wenn es darum ging, Trauernde über den Verlust Angehöriger oder enger Freunde hinwegzuhelfen. Der Schmerz nach einer Verletzung ließ irgendwann nach. Verlor man dagegen einen Menschen, den man liebte, blieb einem der Kummer oft genug bis ans Ende der eigenen Existenz erhalten.

Sie löste sich mit hektischem Blick von ihm. »Ich mach mich schnell fertig. Dann können wir zur Polizei fahren.«

Eines musste er lernen: Seine Vermieterin verband mit dem Begriff ›schnell‹ andere Vorstellungen als er. Eine knappe Stunde musste er warten, bis sie in Jeans und einer eng anliegenden Bluse vor ihm stand. Er fragte sich, womit sie die ganze Zeit verbracht haben mochte? Sein Erfahrungshorizont endete weit vor Make-up, Wimpern und kunstvoll nachgezogenen Lippen. Bis die Haare richtig saßen, bedurfte es manch geschickten Handgriffs. In diesem Bereich hatte er noch manches nachzuholen. Nie wäre es ihm in den Sinn ge-

kommen, dass allein die Auswahl des richtigen Shirts schon mal zwanzig Minuten und länger dauern konnte. Er besaß keine sonderlichen Erfahrungen im Umgang mit den Untiefen der weiblichen Seele. Man konnte ihn wahrlich nicht als Spezialist für die Motive weiblichen Handelns ausmachen. Vielleicht hätte er in der Vergangenheit die eine oder andere Beziehung über den Augenblick hinaus pflegen sollen. Trotzdem ließ er es nicht an der erforderlichen sozialen Intelligenz mangeln, als er darauf verzichtete, Verständnisfragen über den Verbleib der letzten 60 Minuten zu stellen. Seine Intuition riet ihm, den Mund zu halten. Gelegentlich traf man halt auch als Mann die richtige Entscheidung.

### 3

Seine Kollegen verstanden, dass er nicht mehr zu erzählen hatte als in der vergangenen Nacht. Entsprechend zügig beendeten sie die Befragung.

Der für den Fall zuständige Hauptkommissar Schäfer nahm ihn anschließend zur Seite und redete mit leiser Stimme auf ihn ein: »Ich hab erfahren, dass Sie sich neben Silke Volkert eingemietet haben. Es grummelt in meiner Magen-gegend. Meine Nase sagt mir, die weiß mehr, als sie bisher zugegeben hat. Sie würden mir einen Gefallen tun, schauten Sie ein wenig hinter ihre hübsche Fassade.«

»Mal sehen, was sich da machen lässt«, versprach Hilpert. »Wenn ihr mit ihr durch seid, gebt Bescheid. Sie ist momentan meine Mitfahrgelegenheit.«

Schäfer schlug ihm lachend auf die Schulter. »Wissen Sie eigentlich, mit wem Sie es da zu tun haben? Alte Hamburger Arztfamilie. So ungefähr in der hundertsten Generation. Ihr Vater leitet eine eigene Klinik. Dort lässt sich alles, was Geld, Rang und Namen hat, behandeln.«

Hilpert grinste zurück. »Ich muss Sie leider enttäuschen. Ich kenne das Mädchen keinen Tag. Da läuft nichts zwischen uns.«

»Ich muss nicht jedes Detail wissen. Behalten Sie Ihre privaten Erlebnisse für sich. Ich bin nicht neugierig.«

Hilpert verzichtete auf eine Erwiderung. Jedes Dementi hätte seine Position weiter verschlechtert. Sie reichten einander die Hand.

»Übrigens, der Chef des Dezernats wünscht Sie zu sprechen. Wenn Sie es einrichten könnten?«

»Ich kann.«

»Da wär ich jetzt nicht drauf gekommen.«

Kriminaloberrat Weber empfing Hilpert freundlich. Mit einer knappen Handbewegung forderte er ihn auf, sich zu setzen.

»Sie haben sich Ihren Start in Deutschland vermutlich gehorsamer vorgestellt.«

»Wem sagen Sie das? Doch wo steht geschrieben, dass sich die Bösen nur auf dem Balkan austoben?«

»Freut mich, dass Sie es mit Humor nehmen. Ich hab die Gelegenheit beim Schopf gepackt und mich etwas eingehender mit Ihrer Personalakte beschäftigt. Was man da so liest, gefällt mir. Sie zucken nicht gleich zusammen, wenn es mal bum macht, und sind trotzdem kein Draufgänger, der in Konkurrenz zu Rambo treten möchte. Wir suchen nach Verstärkung in der Mordkommission 3. Hätten Sie Lust, bei uns zu beginnen?«

»Warum nicht? Ihr Angebot kommt für mich einerseits überraschend, andererseits könnte ich mir solch eine Aufgabe durchaus vorstellen.«

»Sie waren vorher bei der Drogenfahndung. Aber mal über den Puttenrand zu schauen, sollte auch für Ihre weitere Entwicklung von Vorteil sein.«

»Ich kann mich nur wiederholen, es reizt mich, in der Mordkommission tätig zu werden.«

»Sehr schön, es gibt da nur ein Problem.«

»Und das wäre?«

»Sie müssten Ihren Urlaub verschieben. Der Mordfall Bartels schlägt ziemlich hohe Wellen. Direkt und indirekt sind eine Reihe an Familien betroffen, die im Rathaus offen-

sichtlich ein und aus gehen. Der eine kennt einen Staatsrat, der andere eine Senatorin, der dritte kennt alle. Mein Telefon läuft bereits heiß. Ich würde Sie gerne mit einer Kollegin als Partnerin direkt an den Fall setzen.«

»Vergessen Sie den Urlaub. Ich bin dabei.«

»Ausgezeichnet. Wie mir Schäfer mitteilte, haben Sie eine spezielle Beziehung zur Freundin des Ermordeten. Er meint, Sie säßen möglicherweise an einem wichtigen Hebel.«

»Ich verstehe. Haben Sie eine besondere Vermutung?«

Der Chef der Mordkommission nickte bedächtig. »Die Ausführung der Tat stinkt nach organisiertem Verbrechen. Ein Schuss, Exitus, keinerlei Zeugen. Da war ein Profi am Werk. Das hat garantiert nichts mit Beschaffungskriminalität zu tun.«

Nachdenklich kratzte sich Hilpert am Kopf. »Was hat ein Sohn aus bestem Haus mit solchen Elementen zu tun?« Er beantwortete seine Frage selbst. »Da muss in seinem direkten Umfeld gegraben werden. Und Silke gehört eindeutig dazu. Ich bin dabei.«

»Großartig. Um die Formalitäten kümmere ich mich. Wie man hört, sind Sie gemeinsam mit Silke Volkert zu uns gekommen. Sie sollten mit ihr den Rest des Tages nutzen.«

»Da werde ich ihr wohl Familienanschluss offerieren müssen. Ich muss unbedingt nach Buchholz zu meinen Eltern. Die warten darauf, mich in ihre Arme schließen zu können. Das gilt vor allem für meine Mutter. Außerdem muss ich mir zusätzliche Klamotten besorgen.«

»Hervorragende Idee, sie mitzunehmen. Je enger der Kontakt zu der jungen Frau ist, desto mehr werden Sie herausbekommen.«

So ganz wollte er die Euphorie seines Vorgesetzten nicht teilen. Als Mitglied einer kriminellen Vereinigung sah er seine Vermieterin nun wirklich nicht. Und es wollte bei ihm keine rechte Freude darüber aufkommen, seine großzügige Vermieterin zu bespitzeln. Mit einem schlechten Gefühl in der Magengegend verließ er seinen zukünftigen Vorgesetzten. Er begab sich in dessen Vorzimmer und harrete der Dinge,

die da kommen mochten. Seine Sekretärin lächelte ihm freundlich zu. Das Telefon unterbrach seine Gedanken. Weber ließ ihn informieren, dass seine Partnerin auf dem Weg zu ihm sei.

Neugierig blickte er zur Tür. Die Frau, die eintrat, war ihm aus seiner Zeit im Rauschgiftdezernat nachhaltig in Erinnerung geblieben. Es gab damals durchaus Augenblicke, da hätte er die gut gebaute, groß gewachsene Kommissarin liebend gern nicht nur mit den Augen vernascht. Doch Alexandra Roeder verstand es, um sich eine Aura der Unnahbarkeit zu verbreiten, ohne damit gleich die Kollegialität zu gefährden. Folglich hatte sich zwischen ihnen ein freundschaftliches Miteinander entwickelt, nicht mehr und nicht weniger. Er belästigte sie nicht mit feurigen Gedichten. Sie hatte keinerlei Veranlassung, ihm über den Mund zu fahren oder nach seinen Händen zu schlagen, weil er glaubte, ihr Hinterteil näher untersuchen zu müssen. Erfreut erhob er sich von seinem Sitz und ging auf sie zu. Die Frage, ob er sie in den Arm nehmen oder sich zurückhalten sollte, beantwortete sie für ihn. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und gab ihm auf jede Wange einen Kuss. Sie war ein spürbares Stück von der Idealfigur der abgemagerten Frauenszene entfernt, die über die Fernseher geisterten oder die Modeszene in den Illustrierten dominierte. Gerade deshalb konnte er sich ihrer sinnlichen Ausstrahlung nicht entziehen. Vermutlich entsprach sie nicht dem Schönheitsideal der meisten jungen Mädchen unter 15. Aber ihm war sie gerade recht. Alles, worüber sie ein wenig zu viel verfügte, erschien ihm verlockend.

In kurzer Zeit war dies bereits die zweite Begegnung mit dem weiblichen Geschlecht, wo er gerne nachgehakt hätte und ihm leider die Hände gebunden waren. Er begab sich demütig in sein Schicksal. Was blieb ihm auch anderes übrig? So war das Leben, hart, aber ungerecht.

»Schön, dass du es geschafft hast, gesund von großer Feindschaft zurückzukehren«, begrüßte sie ihn. »Ich hab des Öfteren an dich gedacht, wenn dort mal wieder geschossen wurde oder eine Mine hochgegangen ist.«



Bevor er etwas erwidern konnte, betrat ihr gemeinsamer Chef den Raum. Weber rieb sich innerlich die Hände. Er spürte, dass sich die beiden verstanden. Dieses gemischte Team würde ihm keine Probleme bereiten.

»Also, Herrschaften, bis auf Weiteres berichten Sie direkt an mich. Trotzdem hoffe ich, Sie arbeiten mit den Kollegen konstruktiv zusammen. Frau Roeder, wenn Sie dem Hauptkommissar Ihr gemeinsames Büro zeigen. Er benötigt außerdem eine Waffe und einen neuen Ausweis. Sie kennen sich ja aus.«

Man hatte ihnen ein kleines Zimmer mit Blick auf den Parkplatz reserviert. Ihre Schreibtische standen einander gegenüber. Sie ließ ihn als Ersten eintreten.

»Da hat sich der Balkan wenigstens für deine Karriere gerechnet«, sprach sie ihn von der Seite an. »So schnell wird man zu Hause nicht zum Hauptkommissar befördert.«

»Du weißt doch«, erwiderte er, »ich war schon immer der größte Ehrgeizling der Hamburger Polizei und hab mich furchtbar angestrengt.«

»Warst du nicht, du Spinner.«

Schnell fanden sie zu einem sachlichen Gespräch zurück.

»Wie hast du es geschafft, gleich bei deiner Ankunft in einen Mordfall verwickelt zu werden?«, erkundigte sie sich.

Ohne weitere Umstände teilte er ihr sein spärliches Wissen mit.

»So, so, da hat dir eine der Beteiligten bereits Unterschlupf gewährt. Tolle Adresse. Da musst du ja mächtig abkassiert haben auf deiner Auslandstour.«

»Du machst Witze. Die Konditionen bei Auslandseinsätzen sollten selbst dir bekannt sein. Tatsächlich bekomme ich die Wohnung für 'nen Appel und 'n Ei.«

Sie wollte ihm nicht glauben, als er ihr die Zahlen nannte. Nachdenklich kräuselte sie ihre Stirn. »Vielleicht bist du ihr Typ und musst die Differenz in Naturalien abbezahlen.«

»Blödsinn, wir haben uns erst vor wenigen Stunden kennengelernt. Ich denke, es ist eher ihre Art, sich dankbar zu zeigen. Davon abgesehen muss die sich keinen Lover kaufen, sexy wie die ist.«

Ungläubig schüttelte sie den Kopf. »Dahinter steckt mehr. Würde mich nicht wundern, wenn sie eine Art Beschützer in dir sieht.«

Diesmal nickte er zu ihren Worten. »Daraus könnte schon eher ein Schuh werden. Schäfer meinte ebenfalls, dass Silke Volkert mehr weiß, als sie bislang erzählt hat.«

»Dann mal los«, grinste ihn Alexandra Roeder an. »Setz deinen unnachahmlichen spröden norddeutschen Charme ein. Das dürfte dir doch nicht schwerfallen.«

»Was ihr mir nicht so alles zutraut«, erwiderte er eine Spur verlegen. »Zumindest bei dir hat er nicht gewirkt. Wenn ich mich recht erinnere, warst du eher auf Ärzte spezialisiert.«

»Das ist nur bedingt richtig«, antwortete sie mit erhobenerm Zeigefinger. »Ich hätte durchaus einen anderen Beruf akzeptiert. Sagen wir mal Notar oder erfolgreicher Unternehmer, Hauptsache kein unterbezahlter Beamter.« Sie wies auf einen funkelnden Brillantring an ihrer linken Hand. »Außerdem werden wir in drei Wochen heiraten.«

»Das heißt, es macht keinen Sinn, sich bei dir ins Zeug zu legen.«

»Also, soweit ich mich erinnere, hast du nicht einmal versucht, bei mir zu landen, weder mit Worten noch mit Taten.«

»Du solltest mal in den Spiegel schauen, wenn du die balzenden Hähne abgewimmelt hast. Mit deinen eiskalten Augen vernichtest du jede Form von Selbstbewusstsein. Sich da trauen und auf eine Chance hoffen? Nein, danke. Blamieren kann ich mich ebenso gut zu Hause.«

Herausfordernd grinste sie ihn an. »Sieh mal einer an, feige bist du auch.«

»Wohl wahr. Lieber in der hinteren Reihe verkümmern, als in vorderster Front weggeschossen zu werden.«

Energisch warf sie ihre halblangen dunklen Haare zurück. »Ich sag doch, du bist ein Feigling. Wer weiß, vielleicht hätte ich bei dir eine Ausnahme gemacht. Stramme Schenkel hast du ja.«

Sie winkte ab. »Nun ist der Zug abgefahren.«

Lachend verabredeten sie sich für den nächsten Tag. Ale-

xandra versprach, sich bis dahin um die administrativen Erfordernisse zu kümmern, die unabwendbar auf ihn zuzukommen drohten. Hilpert begab sich auf die Suche nach seiner Vermieterin. Wie sie wohl dazu gestanden hätte, erführe sie von seinem Auftrag, bei ihr als fünfte Kolonne tätig zu werden? Er hielt besser den Mund darüber. Sollten sie einander näherkommen, hoffte er, nicht im Schlaf zu sprechen. Bislang war er diesem Phänomen bei sich zwar noch nicht begegnet, aber man konnte nie wissen. Schließlich veränderten sich Menschen. Er grinste bei seinen Überlegungen. Zusehends ließ er sich von seinen Kollegen anstecken.

Silke Volkert war die Erleichterung anzumerken, als er das Vernehmungszimmer betrat. Gleiches galt für Schäfer. Das Gespräch war für beide Seiten alles andere als befriedigend verlaufen. Krampfhaft versuchte er seinem Kaffee, der im Becher vor ihm dampfte, so etwas wie Geschmack abzugewinnen. Doch dieses Erfolgserlebnis wollte sich bei ihm nicht einstellen. Seinem Gesichtsausdruck ließ sich unschwer entnehmen, dass er diesen Kampf ebenso verlieren würde wie all die anderen zuvor. Hilpert fragte sich, weshalb ein Mensch sich Tag für Tag solch ein Getränk zumutete, das ihm offensichtlich zuwider war. Schimmerte dort eine verdeckte Form von Masochismus durch? Oder hoffte er nur auf bessere Zeiten? Das Angebot, es seinem Kollegen gleichzutun, lehnte er dankend ab. Silke langweilte sich nach wie vor mit ihrem unberührten Glas Mineralwasser, obwohl man damit wenig verkehrt machen konnte. Hilpert spürte eine leicht gereizte Stimmung in dem Raum, unterließ es allerdings, darauf einzugehen.

»Benötigen Sie die Zeugin noch oder darf ich sie ins bürgerliche Leben zurückführen?«, richtete er das Wort an Schäfer.

Entnervt stand sein Kollege auf. Mit einer energischen Bewegung stützte er sich dabei von seinem Tisch ab. Sein Stuhl drohte umzukippen, hielt aber im letzten Moment die Balance.

»Ich habe vorerst keine weiteren Fragen. Sie können ge-

hen, Frau Volkert. Bitte halten Sie sich bis auf Weiteres zu unserer Verfügung. Ich hoffe, Sie haben in absehbarer Zeit keine Auslandsreisen geplant.«

Verneinend schüttelte sie den Kopf. Bereits im Flur beschwerte sie sich über die Vernehmung. »Die behandeln mich, als hätte ich etwas mit dem Mord zu tun.«

»Das ist deren Job«, versuchte er sie zu beruhigen. »Im Zweifelsfall ist erst mal jeder verdächtig. Da machen die bei dir keine Ausnahme. Sei froh, dass die Folter abgeschafft wurde. Es soll unheimlich schmerzhaft sein auf der Streckbank.«

Wütend funkelte sie ihn an. Wirklich überzeugen konnte er sie nicht. »Ist ja wohl ein Selbstgänger, dass du deinen Kumpel in Schutz nimmst.«

Verwirrt verließ er mit ihr das Polizeigebäude. Ihm schien es, als regte sie sich stärker über die Vernehmung auf, als dass der Tod des Freundes sie belastete. Vielleicht missverstand er auch nur die Art, ihre Trauer zu zeigen. Zu gegebener Zeit würde er darauf zurückkommen.